

Predigt am 11./12.01.2014 - Taufe des Herrn Lj. A– Mt 3,13-17

Untertauchen und Auftauchen

I. Zum „Untertauchen“ braucht man kein Wasser. Wer von der Bildfläche verschwinden will, weil er etwas „ausgefressen“ oder zu verbergen hat, der taucht einfach unter, wie man sagt. Politiker (und Kirchenoberhäupter) tun dies, wenn sie unangenehmen Fragen aus dem Weg gehen wollen. Asylanten ohne gültige Aufenthaltsgenehmigung verschleiern so ihren Aufenthaltsort. Kriminelle entziehen sich auf diese Weise der Festnahme und Strafverfolgung. Sie alle tauchen unter in der Anonymität der Masse, weil sie, wo und wie auch immer, nicht erkannt werden wollen. Wer dann eines Tages wieder „auftaucht“, gibt ein Zeichen, dass das Schlimmste überstanden oder das Delikt verjährt ist. Auch in unseren Gemeinden tauchen immer wieder Christen unter und sind nicht mehr zu sehen. Nur selten erfährt man, dass sie weggezogen sind oder aber: Warum sie mit uns nichts mehr zu tun haben wollen. Einige tauchen eines Tages wieder auf, hier oder anderswo, so als ob nichts gewesen wäre. Viel zu viele aber bleiben unkenntliche Christen, wenn sie auch noch so sehr darauf bestehen, dass sie nicht nur am Gottesdienstbesuch gemessen werden wollen.

Jesus von Nazareth möchte nicht nur im Wasser (!) untertauchen, er will auch dabei erkannt werden. Mit seiner Taufe im Jordan beendet er die Jahre seines verborgenen Lebens und tritt aus der Anonymität heraus, um sein öffentliches Wirken zu beginnen. Johannes, der Täufer, erkennt ihn sofort, sonst würde er nicht zu ihm sagen: „Ich müsste von Dir getauft werden, und Du kommst zu mir!“ Dennoch taucht er ihn unter in den Fluten des Jordan, denn Jesus besteht darauf: „Lass es nur zu! Denn nur so können wir die Gerechtigkeit, die Gott fordert, ganz erfüllen.“ Mit Gerechtigkeit ist hier gemeint, was recht und richtig ist in den Augen Gottes. Es ist recht und richtig, dass Jesus sich von Anfang an mit uns Sündern solidarisiert und sich in die Reihe derer stellt, die neu anfangen und ihr bisheriges Leben hinter sich lassen wollen. Die Taufe, die Johannes draußen am Jordan vornimmt, ist ein Zeichen der Umkehr und der Reinigung; ein handgreifliches, eindrückliches Geschehen, bei dem tatsächlich untergetaucht wurde. Das war durchaus ein bedrohlicher Vorgang, (schwimmen konnten die Wenigsten!) der bewusst an den Untergang im Tod erinnern sollte.

Für die Menschen damals war noch klar, was uns so manche Flutkatastrophe vor Augen führt: Dass Wasser immer auch lebensgefährlich ist. Ohne Wasser gibt es zwar auf dieser Erde kein Leben. Im alltäglichen Umgang ist es belebend und erfrischend und reinigend. Zugleich aber gibt es die gegenteilige Erfahrung, dass es den Tod bringen kann, wenn Wassermassen alles zerstören und verschlingen, was sich ihnen in den Weg stellt. Wem „das Wasser bis zum Hals steht“, der ist in höchster Gefahr. Wer sich bei der Taufe im Wasser untertauchen lässt, nimmt seinen eigenen Tod vorweg. Im Auftauchen aus dem Wasser bricht sich das neue, das „gerechte“ Leben Bahn, zu dem Umkehr und Buße den Menschen führen sollen.

Stellen wir uns also Jesu Taufe im Jordan nur nicht zu harmlos vor! Es ist bereits sein Tod und seine Auferstehung, die hier in unseren Blick kommen. Jesus steht und stellt sich von Anfang an ganz auf unsere Seite. Er lässt sich hineintauchen in unser Todesschicksal. Es ist Gott selbst, der sich in diesem Jesus von Nazareth allem ausliefert, was unser Menschsein bedroht. ER steht nicht teilnahmslos unserer Not und Angst gegenüber. Er ist in seinem „geliebten Sohn“ an unserer Seite, wenn uns das Wasser bis zum Hals steht, und er hat die Macht, uns daraus zu erretten.

II. „Kaum war Jesus getauft“ und aufgetaucht aus dem Wasser, „da öffnete sich der Himmel...“, da öffnet sich die Welt Gottes mitten unter den schuldbeladenen Menschen. Schon im Symbol der schwebenden Taube zeigt sich Gottes Geist und Nähe. Erst recht im Deutewort von oben, das diesen Menschen Jesus non Nazareth als einzigartigen und geliebten Sohn Gottes öffentlich bestätigt. Daran hängt alles! Alles, was Jesus sagt und tut, was er lebt und leidet, steht fortan im Zeichen von Gottes Gnade und Erbarmen. An IHN müssen wir uns halten, wenn uns das Wasser bis zum Halse steht. In den Fluten des Jordan

beginnt sein Weg, der unaufhaltsam in seine Passion mündet: „*Mich umfingen die Fesseln des Todes, mich erschreckten die Fluten des Verderbens. In meiner Not rief ich zum Herrn und schrie zu meinem Gott. Er griff aus der Höhe herab und fasste mich, zog mich heraus aus gewaltigen Wassern.*“ (Psalm 18) Jesus hat die Wahrheit dieses Psalmwortes auch erst erfahren, als schon alles zu spät war und keiner mehr damit rechnete, dass der Gekreuzigte, der Untergegangene, jemals wieder auftauchen würde unter den Lebenden. Wie gut also, dass wir am Ende des Weihnachtsfestkreises bereits Ausschau nach Ostern halten! Denken wir auch an unsere Verstorbenen, für die wir in jeder Messfeier beten: Hoffen wir zum Herrn, dass sie „auftauchen“ dürfen in jenes Leben, in das uns der Auferstandene voraus gegangen ist. Im Geist und in der Kraft dessen, der gekommen ist „im Namen des Herrn“, glauben wir, dass Gott besonders denen nahe ist, die nicht mehr ein noch aus wissen. Er nimmt an unserem Todesschicksal teil. Er lässt sich mit hinabziehen in die „*Fluten des Verderbens*“. Er taucht aus ihnen auf – ganz und gar einer von uns und doch so unvergleichlich anders, damit wir an ihm ablesen können, wie GOTT zu seiner todverfallenen Schöpfung steht, die er heilen und heimholen will in sein/en (Be-)Reich.

III. Und wir? Was ist mit uns? Werden wir bald wieder „untertauchen“ in der Masse derer, die tun als ob nichts gewesen wäre. In der Wochenzeitschrift „Christ in der Gegenwart“ (2/2005) lese ich, dass „*die Breite des Volkes sich einem Allerwelts-Atheismus ergeben hat, dessen Herrschaftsgebiet das Desinteresse, die Teilnahmslosigkeit, die Langeweile und die Denkfaulheit ist.*“ Der Autor erinnert an den polnischen Philosophen **Leszek Kolakowski**, der schon vor gut einem Jahrzehnt voraussah, woran sich das Überleben der Kirche und des Christentums hierzulande entscheiden wird: Die heutige Zivilisation beruhe auf der unausgesprochenen Übereinkunft, dass das Vergnügen (!) das höchste, wenn nicht das einzige Gut ist. „*Doch das kann das Christentum auf keinen Fall hinnehmen, wenn es sich nicht den Todesstoß versetzen will.*“ Papst **Innozenz III.** habe vor seinem Tod (1216) einen Traktat „**Über das Elend des menschlichen Schicksals**“ verfasst. „*Heute scheint die Kirche dieses Thema vergessen zu haben. Es scheint, als ob sie sich ihrer Zeit anverwandeln wolle, indem sie uns suggeriert, es würde auf der Welt immer lustiger...*“ Ich glaube nicht, dass man der Kirche als ganze diesen Vorwurf machen kann, auch wenn die sogenannte Spaß- und Wellness-Gesellschaft „tüchtig“ in sie eingedrungen ist. Es gibt tatsächlich solche Erwartungen, dass Gottesdienst und Gemeindearbeit Spaß machen und religiös immer gut tun und gut unterhalten sollen. Nicht wenige tauchen eines Tages wieder unter (und allenfalls in der Christmette wieder auf), wenn sie merken, dass hier keine lustige, sondern eine frohe Botschaft verkündet wird, die ihr Gewissen erreichen und sie zur Umkehr führen will. Davon aber dürfen wir nicht abrücken - und werden mit dem Evangelium letztlich immer unbequem und nicht „mehrheitsfähig“ bleiben.

Die Weihnachtszeit in der Liturgie der Kirche geht mit dem Sonntag der Taufe Jesu zu Ende: Gott ist aufgetaucht in dieser Welt: Von den Propheten verheißen und doch völlig überraschend in der armen Geburt des armen Kindes von Betlehem. Das lateinische Wort für „auftauchen“ hat inzwischen in der Wissenschaft seinen besonderen Platz bekommen: emergere. Das davon abgeleitete Fachwort „Emergenz“ bezeichnet, naturwissenschaftlich nüchtern, das Phänomen, dass sich bestimmte Eigenschaften eines Ganzen nicht aus seinen Teilen erklären lassen. Anders gesagt: Da taucht etwas auf, was aus dem bisher Bekannten nicht zu erwarten und nicht abzuleiten war. Emergenz ist dementsprechend das überraschende, unwahrscheinliche Auftauchen, die unwahrscheinliche Geburt von etwas Neuem mitten im Alten. Wünschen wir einander, dass wir dies – nach Weihnachten - auch in unserem Alltag immer wieder entdecken und als „Wink des Himmels“ erkennen.